

ALICIA PEREA (Ed.), El tesoro visigodo de Guarrazar. Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Madrid 2001. 59,50 €. ISBN 84-00-07732-6. 403 Seiten mit 182 Abbildungen.

Durch den Schatzfund von Guarrazar (Gemeinde Guadamur, Provinz Toledo, Castilla-La Mancha, Spanien) sind einige Objekte der westgotischen Hofkunst überliefert, die zur frühmittelalterlichen Goldschmiedekunst von europäischem Rang gehören. Zehn Weihekronen, sieben Hängekreuze und die Fragmente eines Prozessionskreuzes sind zusammen mit einigen kleineren Fragmenten heute noch erhalten, darunter als wertvollstes Stück eine Weihekronen König Reccesvinths (649–672). Die genaue Zusammensetzung des Schatzes aber ist nicht bekannt. Er war von Bauern der Umgegend entdeckt worden, die das Geschmeide zunächst unter sich aufgeteilt und dann nach und nach an Toledaner Silberschmiede verkauft hatten. So ist manches unwiederbringlich abhanden gekommen.

Dem frühen Interesse französischer und spanischer Archäologen verdanken wir, daß dennoch wichtige Stücke von öffentlicher Seite erworben und für ihre Zeit bestens publiziert werden konnten. 1858 entdeckt, wurde bereits zwei Jahre später der nach Paris verkaufte Teil des Schatzfundes von F. DE LASTEYRIE (*Description du trésor de Guarrazar accompagnés de recherches sur toutes les questions archéologiques qui s’y rattachent* [Paris 1860]) vorgelegt. 1861 folgte die Monographie von J. A. de los Ríos, die nicht nur dem Schatzfund unter Einschluß einiger erst im selben Jahr an die Öffentlichkeit übergebener Stücke galt, sondern auch der kleinen Nachgrabung am Fundplatz, die der Autor 1859 hatte durchführen können (J. A. DE LOS RÍOS, *El arte latino-bizantino en España y las coronas visigodas de Guarrazar* [Madrid 1861]). Weitere, mit aufwendigen Farblithos versehene Abhandlungen verfaßten einige Jahre später J. de D. DE LA RADA Y DELGADO (*Coronas de Guarrazar conservadas en Madrid. Museo Español de Antigüedades* 3, 1874, 113–132) sowie P. DE MADRAZO (*Orfebrería de época visigoda. Coronas y cruces del Tesoro de Guarrazar*. In: *Monumentos arquitectónicos de España* [Provincia de Toledo]. [Madrid 1879]). Danach wird es jedoch für lange Zeit eigentümlich ruhig. Man kommt nicht umhin, darin auch vorübergehendes Desinteresse zu vermuten. So merkte J. Lázaro in einer Denkschrift zum Schatzfund enttäuscht an, wie gering das Echo der Öffentlichkeit auf den Verlust einiger Pretiosen aus Guarrazar ausfiel, die 1921 aus der Armería Real, der königlichen Rüstkammer in Madrid, gestohlen wurden (J. LÁZARO, *El robo de la Real Armería y las coronas de Guarrazar* [1925] 23). Auch nach der 1941 erfolgten Rückführung mehrerer in Paris aufbewahrter Stücke, die zwischen den Regimen Francos und Pétains arrangiert worden war, folgten nur kleinere zusammenfassende Darstellungen, darunter wichtige Beobachtungen aus der Feder von H. Schlunk, dem langjährigen Ersten Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Madrid (H. SCHLUNK, *El Arte visigodo*. In: *Ars Hispaniae. Historia Universal del Arte Hispánico II* [Madrid 1947] 227–323; DERS. in: H. Schlunk/Th. Hauschild, *Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit. Hispania Antiqua* [Mainz 1978] 201–204). Das Fundensemble entbehrte also schon seit längerer Zeit einer adäquaten, modernen drucktechnischen und wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Publikation.

Die nunmehr von A. Perea, Museo Arqueológico Nacional, Madrid, in Zusammenarbeit mit dem Pariser Musée de Cluny herausgegebene Monographie will diese empfindliche Lücke, die seit den großen Abhandlungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute klafft, schließen: Erstmals werden alle erhaltenen Fundstücke des Schatzfundes in Farbfotos vorgelegt, beschrieben und kunsthandwerklich wie naturwissenschaftlich analysiert. Der Band beinhaltet außerdem eine Neubewertung der alten Ausgrabung und ihrer Ergebnisse sowie eine Reihe weiterer Aufsätze, die sich dem archäologischen und historischen Umfeld des Schatzfundes widmen.

Auf den einführenden, mit zu kleinen Farbaufnahmen der einzelnen Objekte ausgestatteten Katalog des Schatzfundes folgen zunächst die beiden Beiträge von L. Balmaseda zur Fundgeschichte und zum Fundplatz. Balmaseda hat sich schon seit längerem mit der verworrenen, zum Teil widersprüchlichen Überlieferung des Schatzfundes und den alten Ausgrabungen beschäftigt. Als derzeit bester Kenner dieses frühen und dunklen Kapitels spanischer Archäologie haben seine ausführlichen, kritischen Recherchen geradezu Primärquellen-Wert. Besteht schon Unklarheit über den genauen Tag der Auffindung, so sind die Fundverhältnisse nicht minder rätselhaft. Bei starken Regenfällen im August 1858 waren auf der Gemarkung Guarrazar einige Gräber und auch die beiden Schatzverstecke freigespült worden. Während die Finder später angaben, daß sich die Objekte in einem nicht weiter auffälligen Grab befunden hätten, kam A. de los Ríos bei seinen Nachuntersuchungen zu einem anderen Ergebnis: Er fand am Südostrand des Gräberfeldes die Überreste von zwei gemörtelten Schächten auf, die offenbar eigens zur Verwahrung des Schatzes angelegt worden waren. Abweichende Beschreibungen und Maßangaben dieser Schächte bei P. de Madrazo, der de los Ríos bei den Nachgrabungen assistiert hatte, legen allerdings einen heute kaum noch zu lüftenden Schleier auf die Fundstelle. Balmaseda schließt aber nach Abwägung der verschiedenen Aussagen gewöhnliche Gräber aus und nimmt an, daß der Schatz auf zwei oder mehrere gemauerte Verstecke verteilt wurde, die von langer Hand dazu vorbereitet worden waren. Unbestritten ist die Existenz eines nahebei gelegenen Gräberfeldes. Bereits der von den Schatzfindern aus Guadamur hinzugezogene Französischlehrer Hérouart hatte bei einer heimlichen Grabung im Spätherbst 1858 etwa 40 in Reihen angeordnete Gräber aufgedeckt. Bei den offensichtlich beigabenlosen Bestattungen handelte es sich um Steinplattengräber, wie sie in der Spätantike auf der Iberischen Halbinsel ebenso wie im ganzen Mittelmeerraum geläufig sind.

Als de los Ríos im April 1859 seine Nachgrabung begann, traf er den Fundplatz in einem denkbar schlechten Zustand an. Nicht nur die Ausgrabungen Hérouarts, sondern zahllose weitere Raubgrabungen hatten die Gemarkung entstellt. Menschliche Knochen aus den geplünderten Gräbern, Ziegel und andere Baufragmente lagen umher. Dennoch ging de los Ríos mit einer Sorgfalt und Zielsetzung ans Werk, die seiner Zeit weit voraus waren: Im Vordergrund standen nicht neue Schätze, sondern „las circunstancias estructurales y cronológicas relacionadas con el tesoro“. Dazu ließ er den Fundplatz zunächst säubern, um dann in mehreren länglichen Schnitten die Erde schichtweise abzuheben. Es dürfte sich hierbei wohl um die erste stratigraphisch orientierte Ausgrabung auf der Iberischen Halbinsel handeln. In der Umgegend ließ de los Ríos einen Survey durchführen. Um so bedauerlicher ist, daß er die dabei angefertigten Zeichnungen der Gräber und des Geländes nicht publizierte. Über ihren Verbleib ist heute nichts bekannt, sie müssen als verloren gelten. Einzig in einer Zeichnung dokumentiert ist ein Gebäuderest mit einem rechteckig einziehenden Raum, auf den de los Ríos am Westrand des Gräberfeldes stieß. Dennoch ist die Beschreibung der Mauerreste schwer verständlich und läßt viele Fragen zur ursprünglichen Gestalt des Gebäudes offen. Der wichtigste Fund innerhalb der Gemäuer ist zweifellos das inschriftlich datierte Grab des Presbyters Crispinus aus dem Jahr 693. Bis heute gehen die Meinungen über seine Funktion – westgotenzeitliche Kirche oder reiner Grabbau (Mausoleum, Cella Memoriae?) – auseinander. Zwar unterscheidet sich die Grabkonstruktion des Crispinus-Grabes nicht wesentlich von den anderen Bestattungen. Aber die Anlage des Grabes innerhalb eines Gebäudes und die auf Verse des toledanischen Metropoliten Eugenius anspielende Grabinschrift weisen Crispinus als Angehörigen der Oberschicht aus. Zu Recht bleibt Balmaseda bei der ungewissen Befundlage skeptisch, ob die Formulierung „*locum sacrum*“ im Epitaph auf eine Bestattung *ad sanctos* hindeutet (S. 105).

Von dem Gebäuderest und den zahlreichen reliefierten Baufragmenten ausgehend, die der vegetabilen Ornamentik wegen in die spätere Westgotenzeit gehören, stellt sich natürlich die Frage, um welche Örtlichkeit es sich überhaupt in Guarrazar handelte. Ältere Besiedlungsspuren aus römischer Zeit und Oberflächenfunde islamischer Keramik weisen die Gemarkung als jahrhundertlang besiedeltes Areal aus. Allein die Nutzung in westgotischer Zeit bleibt unklar: In den letzten Jahrzehnten wurden verdachtsweise eine Villenanlage, ein palastartiger Komplex oder eine spätrömische Anlage, die in westgotischer Zeit in ein Kloster umgewandelt wurde, in Guarrazar lokalisiert. Balmaseda selbst favorisiert die Interpretation als Anlage „klösterlichen Charakters“. Unabdingbar sind aber, wie er festhält, neue Feldforschungen, um eine sicherere Antwort auf diese Frage zu geben. Erste Resultate einer Prospektionskampagne, die Rez. 2002 in Guarrazar durchführte, geben jedenfalls Grund zur Hoffnung, noch aussagekräftige Strukturen in der von Raubgrabungen arg gebeutelten Gemarkung aufzufinden.

Die folgenden, als libro II–IV bezeichneten Kapitel umfassen den Hauptteil der vorliegenden Publikation und beschäftigen sich aus technischer und naturwissenschaftlicher Sicht mit dem Schatzfund. Den Auftakt machen die detaillierten Analysen A. Perea zu den Herstellungs- und Ziertechniken des Schatzes. Ihren eigenen methodischen Vorgaben zufolge will sie frei von den in der Vergangenheit vorgenommenen landschaftlichen Zuweisungen Techniken und kunsthandwerkliches Konzept der Arbeiten analysieren.

Bei den Weihекronen unterscheidet sie zwei Typen, nämlich gitterförmige und Reifkronen, die wiederum in einfache und doppelwandige Blechreife unterteilbar sind. Zu den materialaufwendigeren, aber auch stabileren Kronen mit doppelter Wandung gehört neben der verlorenen Svinthila-Krone nur die anhand ihrer Buchstaben-Pendilien als Weihung König Reccesvinths bekannte Krone. An Zierelementen fallen neben den in drei Reihen angeordneten Muldenfassungen und den Rahmenleisten mit Cloisonné und Perldraht die aus dem Blech ausgeschnittenen Blütenzweigmuster auf. Unter den Objekten aus Guarrazar sind sonst nur noch die beiden Armfragmente des Prozessionskreuzes in dieser Technik verziert. Perea sieht in den Kreuzfragmenten ein älteres, in einer außerspanischen, wohl italischen oder byzantinischen Werkstatt gefertigtes Stück, dessen Ornamentik von der Reccesvinth-Krone nachgeahmt wird. Abgesehen davon, daß der von Perea verwendete Begriff des *Opus interrasile* für die angewendete Technik nicht zutrifft – es handelt sich vielmehr um Plate-inlaying (vgl. dazu CH. EGER, Krone und Kreuz König Svinthilas. Westgotische Hofkunst und Plate-inlaying. Madrider Mitt. 45, 2004 [in Druck]) –, wird man einer Abhängigkeit der Krone vom Kreuz nicht ohne Weiteres zustimmen können. Zu konstatieren sind allenfalls kleinere Abweichungen in der Ausführung der Blütenzweige, deren einzelne spitzovale Blätter beim Kreuz dichter gesetzt sind als auf der Krone, und die unterschiedliche Gestaltung der Zwickelfelder beider Stücke. Bei der Krone sind hier unter Fortlassung der auf dem Kreuz im Stil der Punkt-Komma-Ornamentik ausgestanzten Palmetten vegetabile Gebilde aus D- und herzförmigen Zellen ausgeschnitten. Doch läßt sich damit alleine noch kein Werkstattunterschied begründen, zumal auf den blattförmigen Kettengliedern der Kronenaufhängung ebenfalls die Komma-Ornamentik zur Anwendung kommt, wenn auch nicht in der perforierten Variante. Mit der außerspanischen Anfertigung steht und fällt zugleich Pareas historische Ausdeutung des Prozessionskreuzes: Auf eine italisch-byzantinische Herkunft aufbauend, verbindet sie das Kreuz mit einem Geschenk Papst Gregors des Großen, das König Reccared im Jahr 599 übermittelt wurde. Mehr als eine Hypothese ist dies nicht. Und die nahe Verwandtschaft mit der Krone, die Rez. als Indiz für eine bodenständige Herstellung wertet, spricht eher dagegen.

Ergiebiger hinsichtlich der Werkstattfragen ist ein Vergleich der vier getriebenen Reifkronen des Schatzfundes, an denen Perea mindestens drei verschiedene Hände beteiligt sieht. Darunter befindet sich auch die einzige Krone, deren Steine in einfachen Blechfassungen sitzen (Inv.-Nr. MAN 71.204). Bei allen übrigen mit Cabochons verzierten Kronen wurden die für die mediterrane Goldschmiedekunst des 6./7. Jahrhunderts typischen Muldenfassungen verwendet.

Nicht ganz verständlich bleibt die Zurückhaltung Pareas bei der Bewertung des Hängekreuzes der Reccesvinth-Krone. Allein von seiner Struktur her weicht das Kreuz von den übrigen Blechkreuzen entscheidend ab: Die Kreuzarme setzen sich aus miteinander verlöteten zylindrischen Kapseln zusammen, in die Steincabochons und Perlen eingesetzt sind. Obwohl Perea zu Recht für die auf Golddraht aufgesteckten Perlen und die mit Komma-Ornamentik verzierten Klauenfassungen das bekannte Berliner Goldkollier aus Assiut als Parallele heranzieht, verzichtet sie abschließend auf eine landschaftliche Zuweisung. Dagegen hatte schon SCHLUNK (a. a. O.) mit guten Gründen für eine byzantinische Herkunft dieses innerhalb des Schatzensembles exzeptionellen und äußerst qualitätvollen Stückes plädiert.

Als außerspanisches, mediterranes Erzeugnis sieht dagegen Perea außer dem Prozessionskreuz nur noch einen alphaförmigen Anhänger an. Alle übrigen Objekte wurden ihrer Ansicht nach im Land selbst hergestellt. Dabei entwirft sie ein Modell von zwei zeitlich aufeinander folgenden Werkstätten, das kaum begründet ist. Zu den Stücken der älteren Werkstatt rechnet sie die qualitativ hinter den anderen Stücken zurückstehende Blechkrone aus dem Musée de Cluny (Inv. Nr. 2.879) und ein Blechkreuz aus dem Nationalmuseum von Madrid (MAN 71.209). Alle übrigen Objekte seien in einer jüngeren Werkstatt hergestellt worden, die von König Svinthila (621–631) bis in die Zeit Reccesvinths nachweisbar ist. Abgesehen davon, daß eine relative Chronologie der einzelnen Stücke mit Ausnahme der beiden königlichen Weihekronen derzeit nicht möglich erscheint, müßte man der postulierten jüngeren Werkstatt eine sehr große Bandbreite hinsichtlich Qualität, Herstellungstechniken und verwendeten Materialien zubilligen. Perea selbst weist ja bei den Preßblechkronen auf mehrere Hände hin. Wo aber verläuft hier die Trennung zwischen unterschiedlichen Händen und Werkstätten?

Wie Perea ausführt, setzt die Herstellung der Reccesvinth-Krone eine komplexe Arbeitsorganisation voraus, die eine Vorzeichnung und Koordinierung der verschiedenen Arbeitsschritte beinhaltet. Auf mehr als 500 Arbeitsstunden schätzt sie den zeitlichen Aufwand für die Krone, geeignete Schmelzöfen und eine hohe Kunstfertigkeit bei der Drahtherstellung, im Lötten, Schneiden und Fassen der Steine vorausgesetzt. Außerdem mußte die Werkstatt über entsprechende kostbare Materialien verfügen können. Die im dritten Abschnitt des Buches veröffentlichten Ergebnisse der Metallanalysen zeigen, daß unterschiedliche Goldlegierungen verwendet wurden. Die Legierung der Reccesvinth-Krone ist eine besonders reine, während der Goldgehalt der von privater Hand gestifteten Objekte deutlich niedriger ausfällt. Auch die Auswahl der Steine weist auf die besondere Stellung der Reccesvinth-Krone: je 30 Perlen und Saphire, die nach mikroskopischer Analyse aus Sri Lanka stammen, waren alleine für die Bestückung des Reifes notwendig; fast noch einmal so viele Steine wurden für die Pendilien benötigt. Hinzu kommen ungezählte Almandinplättchen. Es liegt nahe, zumindest diese königliche Auftragsarbeit ebenso wie die Herstellung der Svinthila-Krone mit der Hofwerkstatt der westgotischen Könige zu verbinden. Doch auf die Rolle einer Hofwerkstatt, die sich bei dem Schatzfund von Guarrazar aufdrängt, geht Perea nicht ein.

Sieht man von den fragwürdigen Hypothesen zur zeitlichen Aufeinanderfolge der Schatzstücke und ihrer Werkstattzuweisung ab, verdanken wir Perea eine exzellente Beschreibung der einzelnen Herstellungs- und Ziertechniken. Was man vermißt, ist eine Auswertung, die

stärker auf dem Forschungsstand zur westgotenzeitlichen und mediterranen Goldschmiedekunst fußt. Unter den deutschsprachigen Titeln vermißt man so z.B. die wichtige Abhandlung von H. VIERCK (Werke des Eligius. In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. J. Werner II [München 1974] 309–380) sowie verschiedene Arbeiten G. Haseloffs. Auch wurden nur vereinzelt Vergleichsstücke herangezogen – das zur Verfügung stehende Material ist hier bei weitem nicht ausgeschöpft worden.

Von den übrigen Beiträgen verdienen die Ausführungen von J. Arce zur Interpretation der Weihekronen nähere Beachtung. Daß es sich auch nur in einem Fall um eine Herrscherkrone handeln könnte, schließt er aus. Auf eine Bemerkung Isidors gestützt, argumentiert Arce, daß die westgotischen Könige keine Krone trugen. Zwar waren unter König Leowigild (568–586) verschiedene, dem spätrömischen und frühbyzantinischen Kaisertum entlehnte Bestandteile des Hofzeremoniells wie Thron und Herrscherornat übernommen worden; die Krone, deren Nachweis als Herrschaftszeichen auch in Byzanz selbst für diese Zeit aussteht, scheint aber nicht darunter gewesen zu sein. Zumindest wären dann laut Arce entsprechende ausdrückliche Erwähnungen Isidors zu erwarten. Er verweist auf andere germanische Gentes: Auch merowingische und langobardische Königsinvestituren kannten keine Kronen. Erst ab karolingischer Zeit scheint eine Krönung neben der schon früher einsetzenden Salbung (bei den Westgoten im Verlauf des 7. Jahrhunderts) zum festen Bestandteil der königlichen Investitur zu werden.

Dagegen lassen sich Weihekronen bereits in spätrömischer Zeit nachweisen. Zu unterscheiden seien Weihekronen, die zuvor gewissermaßen als *Aurum coronarium* thesauriert waren, und solche, die eigens zur Weihung in Kirchen hergestellt wurden. Als dem Thesaurus entnommene Kronen betrachtet Arce beispielsweise die nur aus den Schriftquellen bekannte Weihekrone des Reccared sowie die Stiftungen der langobardischen Könige Agilulf und Liutprand – eine mehr als gewagte Spekulation: Die auf dem Reif umlaufende Weiheinschrift der verlorenen Agilulfkrone, deren typologische Verwandtschaft mit den goldenen Preßblechkronen aus Guarrazar augenfällig ist, weist das Stück als königliche Motivkrone aus.

Daß die Kronen aus Guarrazar als liturgischer Schmuck dienten, steht außer Frage: Ihre Aufhängevorrichtungen zeigen, daß sie im Kirchenraum, vermutlich über dem Altar, frei schwebten. Doch greift der Interpretationsansatz Arces, der die Kronen als eine von mehreren liturgischen Schmuckformen, die wie die Öllampen das Heilige betonen, zu kurz. Es bleibt die symbolträchtige Form der Weihekronen zu berücksichtigen, wie H. G. KAHL (Weihekrone und Herrscherkrone. Studien zur Entstehungsgeschichte mittelalterlicher Symbolhandlungen mit Kronen. Unpubl. Phil.-habil Gießen 1964) hervorhob. Die Weihekrone kann im Mittelalter als Bildsymbol der unmittelbaren Gegenwart Gottes, als *Corona iustitiae* – einer Auszeichnung, die den beständig Frommen zukommt – oder als Zeichen des Kaiser- und Königtums Christi verstanden werden. Gerade letzteres scheint im spanischen Westgotenreich von besonderer Bedeutung gewesen zu sein. So kennt die spanisch-westgotische Liturgie einen Passus zur Weihung von Kronen, bei dem der Anfang der Genesis verlesen wird. Die Weltschöpfung aber ist der deutlichste Ausdruck der Allmacht Gottes und des Christus Pantokrator (EBD.).

Abschließend betont Arce, daß die Kronen als Kirchenschmuck nicht unbedingt aus der Hauptkirche von Toledo stammen müssen, wie in der älteren Literatur zuweilen behauptet. Als Ort königlicher Weihungen kamen auch andere Kirchen im Reich in Frage, wie alleine schon aus der Episode über die Weihekrone des Reccared hervorgeht, die in Girona deponiert war. Dem kann nur zugestimmt werden, zumal die Bedeutung Guarrazars in der Westgotenzeit ja noch völlig unbekannt ist.

Mit unterschiedlich gelungenen Beiträgen zum neugeschaffenen Bildarchiv im Madrider Nationalmuseum von Ó. G. Vuelta, zum französisch-spanischen Abkommen über die Rückführung von Kulturgut im Jahre 1940/41 von Ch. Eluère, zu den Inschriften aus dem Schatzfund von Guarrazar von I. Velázquez, einem kurzen Überblick über die frühmittelalterliche Goldschmiedekunst von Á. Franco, einem Beitrag zu den byzantinischen Einflüssen in Spanien von M. Cortés und einer Studie zur westgotischen Stadt unter Berücksichtigung der Grabungsergebnisse in Reccopolis von L. Olmo wird die Vorlage des Schatzfundes von Guarrazar abgerundet.

Wer das Buch zur Hand nimmt, wird allerdings von der Ausstattung des Bandes enttäuscht sein: Die reiche, auch Detailaufnahmen gebührend berücksichtigende Auswahl an Farbfotografien des Schatzes ist in Aufnahme und Wiedergabe qualitativ höchst unterschiedlich und genügt einer modernen Publikation, die auch als Bestandskatalog dient, nicht. So sind schlechte Ausleuchtung der Objekte, Überbelichtung, Unschärfen und Fehlfarben zu konstatieren; unprofessionell wirken auch die wechselnden Hintergrundflächen und -farben. Gespart wurde schließlich an Abbildungen in den Beiträgen zum Fundplatz und Umfeld des Schatzfundes. Im Beitrag von L. Balmaseda gewährt mit Ausnahme einer Handskizze des 19. Jahrhunderts keine einzige Karte eine geographische Orientierung. Dabei würde ein Ausschnitt aus der topographischen Karte die Lage Guarrazars im Umland der westgotischen Hauptstadt Toledo, wahrscheinlich an einer frühmittelalterlichen Verbindung von Toledo nach Mérida, auf einen Blick verdeutlichen.

Gänzlich ohne Abbildungen sind u. a. auch die Beiträge von Á. Franco und L. Olmo abgedruckt. Mag man den unter dem leicht irreführenden Titel „Arqueología y formación del Estado en la época visigoda“ verbrämten Ausführungen von L. Olmo zur westgotischen Stadt auch ohne Pläne folgen können, so wären Abbildungen in der auf den spanischen Leser zugeschnittenen Einführung in die frühmittelalterliche Goldschmiedekunst von Á. Franco geradezu notwendig gewesen. Angesichts der in Spanien meist nur schwer zugänglichen mitteleuropäischen Literatur wird kaum ein Leser diesen Beitrag mit Gewinn lesen können.

Welche Möglichkeiten bei der Ausstattung des Bandes vergeben wurden, mag der Vergleich mit dem wenige Jahre zuvor publizierten mehrbändigen Werk über die Eiserne Krone der Lombardei verdeutlichen (G. BUCCELLATI [Hrsg.], *The Iron Crown and Imperial Europe* [Monza 1999]). Die Kronen und Kreuze aus Guarrazar hätten eine ebenso aufwendige Aufmachung verdient – kein übertriebener Luxus angesichts des wichtigen Stellenwertes des Schatzfundes, der nur über ein angemessenes Bildmaterial zu begreifen ist.

E-28002 Madrid
Serrano 159
E-Mail: eger@madrid.dainst.org

Christoph Eger
Deutsches Archäologisches Institut